

Paulus und die anonymen Christen

Das Verhältnis vom Christentum zu anderen Religionen ist kein modernes Problem¹. Im Laufe der christlichen Geschichte ist viel darüber nachgedacht und auch geschrieben worden. Schon aus den ersten Anfängen des Christentums haben wir Zeugen dafür. Das Urchristentum hatte die Pluralität der Religionen als natürliches Milieu. Unsere Situation heute ist in mancher Hinsicht der damaligen Lage ähnlich. Die Lösung wurde damals wie heute im Grundsatz gefunden: Die verschiedenen Religionen sind verschiedene Wege zum selben Ziel und Offenbarungen derselben göttlichen Majestät. Das lehrten asiatische Denker schon vor 2000 Jahren, und sie tun es noch. Ihre Stimmen finden nun auch Gehör im Westen, und es wäre leicht, das mit ein paar Seiten Literaturangaben zu belegen². Solche Gedanken beherrschten auch die griechisch-römische Welt in den ersten christlichen Jahrhunderten. Die Wortführer der Kirche aber, die in Diskussion, Dialog und Polemik mit dem vielfarbigen Heidentum jener Zeit in Berührung kamen, mußten sich distanzieren zum Ärger vieler. Das ist heute nicht anders geworden. Wohl aber hat sich der Ton geändert, neue Ideen sind aufgetaucht, man versucht durch theologische, psychologische und philosophische Kunstgriffe dem Heidentum einen christlichen Anstrich zu geben und die Nicht-Christen ins Christentum hineinzunehmen.

In schwer verständlicher Ausdrucksweise wird gesagt, daß Gott das Heil bei den Menschen wirklich durchsetzt, „weil jeder Mensch die Möglichkeit eines Ja zur allgemeinen Offenbarungsgeschichte habe“³, „daß Heil und Glaube wirklich dasselbe sind“, „daß die Christen doch eigentlich keine Auserwählten sind“, „daß alle Menschen Christen sind auf irgendeine, wenn auch sehr verschiedene Weise“ und daß dies „eine Tatsache ist“⁴. Weiter vernehmen wir, „daß die Religionen Heilswege sind, von Gott gewollt, unabhängig von dem speziellen Heilsweg Israels und der Kirche, unabhängig auch davon, daß vom Selbstverständnis der Kirche her gesagt werden muß, daß das auf dem Weg über die Religionen zu erlangende Heil im Grunde das Heil Christi als das durch die Kirche vermittelte Heil ist“, daß „wir den Weg der Religionen als den ordentlichen und den Weg der Kirche als den außerordentlichen Heilsweg bezeichnen dürfen“, daß wir uns bei der Behandlung der nichtchristlichen Religionen kaum an Paulus wenden können, denn „die Aussagen der Heiligen Schrift haben einen paränetischen, prophetischen und missionarischen Charakter, und so wird man zögern, die vorwiegend negativ klingenden biblischen Urteile über den Stand der Nichtchristen und ihrer Religionen heranzuziehen“⁵. Uns Missionaren wird der Rat gegeben, den Heiden entgegenzutreten „als einer Welt, die zum ausdrücklichen Bewußtsein dessen gebracht werden soll, was ihr schon zuvor als göttliches Angebot oder darüber hinaus auch schon als unreflex und unausdrücklich angenommenes göttliches Gnadengeschenk gehört“, denn „die ausdrückliche Wortoffenbarung in Christus ist nicht etwas, das als gänzlich Fremdes von außen an uns herantritt, sondern nur die Ausdrücklichkeit dessen, was wir immer schon aus Gnade sind und wenigstens unthematisch in der Unendlichkeit unserer Transzendenz erfahren“. Uns wird dann weiter gesagt, daß „das Entscheidende im Begriff des Heidentums und somit auch der nichtchristlichen Religionen nicht die faktische Ablehnung des Christentums ist, sondern das Fehlen einer ge-

¹ Vgl. Gustave Thils, *Propos et problèmes de la théologie des religions non chrétiennes*. Casterman, 1966, 14–28.

² Vgl. H. van Straelen, *The Catholic Encounter with Worldreligions*. Burns Oates, London 1966, 57–64.

³ Röper, *Die anonymen Christen*. Grünewald-Verlag, Mainz 1963, 117.

⁴ A. a. O 100, 14, 137.

⁵ Schlette, *Die Religionen als Thema der Theologie*. Herder 1963, 84 f, 100.

nügenden geschichtlichen Begegnung mit dem Christentum von ausreichender geschichtlicher Mächtigkeit, die das Christentum wirklich real anwesend sein läßt unter diesem Heidentum und in der Geschichte des betreffenden Volkes“⁶. Sowohl bei Röper wie bei Rahner werden die Paulusworte in diesem Sinn verstanden: „Was ihr nicht kennt und doch verehrt, das kündige ich euch“ (Apg 17, 23.).

Ich komme eben von meiner zweiten Griechenlandreise zurück und habe mehrere Male den Ort besucht, an dem Paulus jene historische Rede hielt, in der er sich soweit wie möglich seinen heidnischen Zuhörern anpaßte. Auf der Rückreise von Mazedonien kam er eines Tages nach Athen, erblickte die Akropolis, die vielen Tempel und Denkmäler. Und da sollte er versuchen, das Geheimnis Christi zu künden. Ich denke, daß ein Missionar mutatis mutandis mehr oder minder dieselben Gefühle hat, wenn er heute nach Tokio kommt und sich zum erstenmal mit den buddhistischen und shintoistischen Tempeln, dem Kaiserpalast und der Grandeur Tokios konfrontiert sieht. Von Saloniki aus sah Paulus den Götterberg Olymp, und die Statuen dieser Götter fand er in den Straßen und Häusern Athens. Eine Götterschar bewohnt auch die heiligen Berge Japans, und ihre Statuetten sind zu Hunderttausenden in den Wohnungen zu finden. Was hatten die Kunstwerke in ihrer klassischen Schönheit dem gebildeten Juden aus Tarsus zu sagen? Er sah darin einen Angriff auf das erste Gebot des Dekaloges: „Du sollst keine anderen Götter haben außer mir“⁷! Ihn konnte die äußere Fassade nicht blenden, er sah dahinter. Das Bild von der heidnischen Moral im Eingangskapitel des Römer- und Korintherbriefes ist düster und spricht ein hartes Urteil. Das natürliche Licht, das die Heiden besaßen, war Finsternis geworden; Gott hatte sie ihren zügellosen Leidenschaften überlassen. Pauli Beschreibung ist himmelweit verschieden von Rahners „anonymen Christen“⁸.

Wie sollte nun Paulus einem Volk, das an diese Mythologie gewohnt und von dem Stoikern in der platonischen Tradition erzogen war, die Idee eines himmlischen Vaters vermitteln, der seinen Sohn gesandt hat, um sie zu retten? Sicher hat der Missionar in Japan ähnliche Gedanken, wenn er zum erstenmal die Schreine in Ise, Atsuta, Nikko oder den Kannon-Tempel in Asakusa (Tokio) besucht. „In den einleitenden Sätzen der Predigt (vor dem Areopag) sind mehrere Motive verschmolzen: sie berufen sich auf das athenische Wissen von einem tieferen Nichtwissen, wie es sich in der Inschrift kundgibt; sie antworten auf das athenische Verlangen nach Erkenntnis; sie kritisieren etwas ironisch den athenischen Wissensstolz, der gerade das Wichtigste nicht kennt, was es zu erkennen gilt: Gott. Und sie klagen zugleich die ganze heidnische Welt an, die Gott nicht kennt, obwohl er ihr erkennbar ist. Um so wichtiger ist nun,

⁶ Rahner K., Schriften zur Theologie. Benziger Einsiedeln 1964, Bd. 5, 142, 156. Bd. 6, 549. Nach dem Urteil erfahrener Missionare in Japan besteht das moderne japanische Heidentum bei Millionen in einer positiven Ablehnung des Christentums, mit dem sie eine Begegnung gehabt haben, die wohl genügend genannt werden muß.

⁷ „Wer Paulus bei diesem ersten Aufenthalt im herrlichen Athen mit künstlerischem Hochgenuß durch die Straßen schreiten sieht, begeht einen schweren geschichtlichen Irrtum: Der ‚Mensch‘ in ihm bestand aus den Resten des alten Rabbiners, den der Überbau des christlichen Apostels ergänzte. Sein geistiges Leben drehte sich völlig um das religiöse Denken... Paulus war, sowohl als einstiger Rabbiner wie als christlicher Apostel, dem, was er in den Straßen Athens sah und was die Eigenart der Stadt bildete, geradewegs feind. Lukas gibt diese seine Geistesverfassung psychologisch und geschichtlich genau wieder: Während Paulus sie (Silas und Timotheus) in Athen erwartete, war sein Geist in ihm in Erbitterung, ja er sah, wie die Stadt voll von Götzenbildern war.“ (Apg 17, 16) G. Ricciotti, Der Apostel Paulus, Thomas-Morus-Verlag, Basel 1950, 353.

„Die ästhetischen Gesichtspunkte der klassischen Bildung fehlen. Es herrscht die jüdisch-christliche Ablehnung der Götzenbilder.“ H. Conzelmann, Die Apostelgeschichte, Mohr, Tübingen 1963, 96.

⁸ Ohne einen Augenblick zu zögern, nur auf Grund ihrer brillanten intuitiven Begabung, anerkennen vorbildliche japanische Katholiken, daß Konvertieren für sie bedeutet und immer bedeutet hat ein Verzicht auf viele Seiten des japanischen nichtchristlichen Lebens. In der Tat: Convertir c'est beaucoup renier.

daß der Redner nach diesen Sätzen, die um Wissen und Erkenntnis kreisen, nicht fortfährt: „Ich bringe euch die entscheidende Erkenntnis!“ sondern: „Ich verkünde euch!“ Es geht auch im folgenden nicht um einen Gottesbeweis, sondern um die Botschaft von dem wahren Gott. Paulus steht nicht als Philosoph unter den Philosophen, sondern als Prophet⁹. Außerdem konnte sich Paulus auch auf seine *Religionswissenschaft* berufen (Gruppierung der Völker, Ordnung der Welt, die wahre Lebensquelle kommt aus einem inneren Geist) und aus all dem zur Notwendigkeit einer geistigen Erneuerung der Menschennatur kommen, zu ihrer Aufnahme in den inkarnierten Gott, der sie zu himmlischen Stätten erhob, als er mit seiner menschlichen Natur in den Himmel aufstieg. Hier wurde Paulus erstmals ein Vertreter der Anpassung an die Heiden. Und während er versuchte, wie ein Athener zu denken, sah er unter den Statuen, in die die Bildhauer jener Tage ihre Ideale eingemeißelt hatten, auf einer Tafel die Inschrift: „Dem unbekannten Gott.“ Das konnte zweierlei bedeuten: „Dem einen oder anderen der Schutzmächte“ oder „Dem gesuchten großen Gott, der stets verborgen bleibt“. Vielleicht maß Paulus ihm in einem Anflug von Mitleid und Hoffnung die größere Bedeutung zu¹⁰. Und dann begann er seine Argumente darzulegen. Wie modische und eitle Menschen jeder Kultur- und Zeitepoche, sehnten sich die Athener darnach, auf dem neuesten Stand zu sein. Dieser Hellenist aus Syrien versprach sicherlich die letzte Sensation. Seine genauen Worte kennen wir nicht. Seine Rede fließt in einem sanfteren Strom dahin als sonst der Wildbach paulinischer Gedankengänge. Sie wird auch kaum eine wortgetreue Zusammenfassung dessen sein, was Paulus sagte mit Bezug auf die Stoiker, Epikuräer und ihre Lehren sowie auf die Stadt und deren Einwohner. Unwahrscheinlich ist die Meinung, Lukas habe mit dieser Rede dem Christentum Eingang verschaffen wollen in die zeitgenössische Kultur und sie zur Gänze erfunden. Nüchterne Betrachtung nimmt einen genuin geschichtlichen Kern der Rede an, der Pauli Argumente so weit enthielt, daß Lukas sie gebrauchen konnte. In jedem Fall zeigt der Bericht, wie zutreffend die Beweisführung war für solche Intellektuelle, denen Zeus als Vater der Götter und Menschen galt. „Männer von Athen!“ Mit dieser sokratischen Anrede beginnt Paulus. „Ich sehe, daß ihr euch in allen Dingen außerordentlich mit dem Unsichtbaren beschäftigt¹¹. Denn als ich durch eure Straßen ging und die Gegenstände eurer Verehrung sah, fand ich eine Tafel, die die Inschrift trug: „Dem unbekannten Gott“¹². Was ihr unwissentlich

⁹ Gustav Stählin, *Die Apostelgeschichte*, übersetzt und erklärt. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1962, 232.

¹⁰ „Paulus gibt der Widmung, die er vielleicht nicht in der Form gelesen hat, in der er sie zitiert, einen ganz anderen Sinn. Er liest aus ihr heraus, daß die Athener unbewußt den ihnen noch unbekannten einen, wahren Gott verehren. Dadurch konnte er zugleich dem Vorwurf begegnen, daß er eine fremde Gottheit verkünde.“ Alfred Wikenhauser, *Die Apostelgeschichte*, übersetzt und erklärt. Pustet, Regensburg 1956, 201.

¹¹ Diese Übersetzung ist besser als: ich sehe, daß ihr überreligiös seid (*deisidaimonésteroi*) Die berühmte King-James-Übersetzung lautet: „I perceive that in all things you are too superstitious“. „Das Stichwort des einleitenden Satzes kann an sich ebenso einen anerkennenden wie einen geringschätzigen, abwertenden Klang haben: ‚gottesfürchtig‘ oder ‚abergläubisch‘. Aber als Kontaktaufnahme mit dem athenischen Heiden will der Satz als eine positive Feststellung verstanden werden: ‚Ich sehe, daß euch an religiösen Dingen viel gelegen ist‘; für Lukas und seine christlichen Leser aber mag dabei durchaus der ursprüngliche Sinn des Wortes ‚Dämonenfurcht‘, ‚Heidenangst‘ mitklingen und damit der eigentliche Eindruck des Paulus von der athenischen Frömmigkeit: ‚den Götzen verfallen‘ (V. 16). Manche Wörter haben für verschiedene Hörer- und Leserkreise einen ganz verschiedenen Klang. Das gleiche gilt von dem Wort für ‚Heiligtümer‘ im nächsten Satz: es klingt durchaus ehrerbietig, weil es von demselben Stamm wie der Ehrentitel für die göttliche Majestät des Kaisers — der ‚Höchstzuverehrende‘ — abgeleitet ist; aber der mit der biblischen Sprache Vertraute hört zugleich das geringschätzige Urteil des Buches der Weisheit über die heidnischen ‚Heiligtümer‘, d. i. Götzenbilder mit.“ (Weish. Sal. 14, 20; 15, 17.) Gustav Stählin, a. a. O. 231.

¹² Es gibt keinen durch Inschriften oder Literatur belegten Beweis zugunsten der Existenz eines Altares für den unbekannten Gott (Singular), wohl aber für unbekannte Götter

verehrt, das verkünde ich euch¹³. Gott, der die Welt und alles, was in ihr ist, erschaffen hat, weil er Herr über Himmel und Erde ist, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand erbaut sind. Auch läßt er sich nicht von Menschenhänden bedienen, als ob er irgend etwas brauche. Er selber spendet allen Leben, Odem und gar alles. Er hat aus einem Menschen das ganze menschliche Geschlecht entstehen lassen, damit es auf der ganzen Oberfläche der Erde wohne. Er setzte auch die Zeiten fest und die Grenzen ihrer Wohnsitze.“ Damit hatte Paulus die Athener bis zu den Grundlagen geführt, die sie einigermaßen verstehen konnten: die unsichtbare Macht, der Lebensspender, der den Menschen ihren Platz zugewiesen hat gemäß dem Klima und den natürlichen Bedingungen. Und was war nun die Aufgabe der Menschen in dieser Lage?“ Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn herausföhlten und fänden; ihn, der ja keinem von uns fern ist. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir — wie es ja auch einige eurer Dichter sagen —, sind wir doch seines Geschlechtes. Sind wir nun so göttlichen Geschlechtes, dann dürfen wir nicht meinen, die Gottheit sei dem Golde, dem Silber und dem Steine, Erzeugnissen der bildenden Kunst und menschlicher Erfindung gleich. Über die Zeiten der Unwissenheit hat Gott hinweggesehen. Doch jetzt tut er den Menschen kund, daß alle allenthalben anderen Sinnes werden sollen, wie er denn einen Tag festgesetzt hat, an dem er die Welt in Gerechtigkeit richten wird. Und dazu hat er einen Mann bestimmt, den er vor allem dadurch beglaubigte, daß er ihn von den Toten auferweckt hat“ (Apg 17, 22–31.). Damit hatte Paulus den neuralgischen Punkt beröhrt, wenn er den Beweis föhren wollte durch einen Mann, der nach seinem Tode wieder aufstand. Dieser Beweis des syrischen Enthusiasten verfehlte seine Wirkung, man hielt ihn wegen seiner Unglaublichkeit gar nicht der Überprüfung wert und meinte, es sei eine naive Rückkehr zu den überwundenen Märgen der

(Plural). So trug ein Altar in Pergamon im 2. Jahrhundert die Inschrift: „Den unbekannten Göttern“. Schon Hieronymus schrieb: „Inscriptio autem arae non ita erat, ut Paulus asserit 'ignoto deo', sed diis Asiae et Europae et Africae, diis ignotis et peregrinis.“ Ferner wurde nach Laertius (110) der Kreter Epimenides nach Athen gerufen, um die Stadt mit Opfern zu reinigen und eine Pest abzuwenden. Schafe wurden geopfert und Altäre den unbekannten Göttern errichtet. So schützten sich die Heiden selbst gegen die Eifersucht und den Zorn der unbekannten Götter (genau wie man es heute noch in Japan tut). Es ist sehr gut möglich, daß Paulus einen solchen Altar in der Nähe Athens sah und geschickt den Singular für den Plural in seiner Rede gebrauchte. Vgl. Wikenhauser a. a. O. 200 f; Ed. Norden, *Agnostos Theos*, Darmstadt 1956, 31–85, 115–124; H. van Straelen a. a. O. 71–76; H. J. Cadbury, *The book of acts in history*, A & C. Black, London 1955, 50 ff, 57; Conzelmann, a. a. O. 98; E. Haenchen, *Die Apostelgeschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1959, 458 f; E. des Places, *De oratione S. Pauli ad Areopagum*. Pontificium Institutum Biblicum, Romae 1964.

¹³ Diese Worte haben nicht den Sinn, daß die Heiden in einem rechten Ja zu Gott leben, wie Röper und Rahner meinen. Paulus will zur *captatio benevolentiae* seiner Hörer die Aufschrift so deuten, als ob die Athener unbewußt den ihnen noch unbekannten einen, wahren Gott verehrten, obwohl er vor Heiden spricht, die nur polytheistisch dachten. „Die Ausdrücke ‚Unkenntnis Gottes‘ und ‚Gott nicht kennen‘ bezeichnen in manchen Büchern den Zustand, in dem sich die Heiden befinden, die den wahren Gott nicht kennen und nicht verehren, die dem Götzendienst und der sittlichen Verderbnis verfallen sind. Weish. 14, 22 ff wird z. B. die ‚aus dem Irrtum hinsichtlich der Erkenntnis Gottes‘ (der auch einfach ‚Unkenntnis‘ genannt wird) entspringende Lasterhaftigkeit der Heiden in einer Art Lasterkatalog gegeißelt. In diesem Sinn ist auch die ‚Unkenntnis‘ (Gottes) Apg. 17, 30, Eph 4, 18 (die Heiden ‚sind dem Leben Gottes entfremdet wegen der in ihnen befindlichen Unkenntnis‘) und 1 Petr 1, 14 zu verstehen. Es handelt sich also um eine praktische, nicht um eine intellektuelle Unkenntnis, wie sie die philosophische Deutung der Areopagrede zu behaupten scheint. Über die Zeiten der Unkenntnis sieht nun Gott hinweg und läßt die gesamte Menschheit aufrufen, ihr bisheriges gottloses und lasterhaftes Leben aufzugeben und sich zu dem einen wahren Gott und zur Haltung seiner Gebote hinzuwenden. Dieser Ruf zur Buße offenbart deutlich, daß Gott die bisherige Unwissenheit in Bezug auf Gott und seine rechte Verehrung nicht als schuldlos betrachtet und ist darum sehr ernst zu nehmen; denn auf ihn folgt das Gericht.“ (Wikenhauser, a. a. O. 210 f; vgl. H. Schlier, *Die Zeit der Kirche*, Herder, Freiburg 1958, 29–37; *Besinnung auf das neue Fundament*, Herder 1964, 319, 339.)

Dichtung und Mythologie. Schwankend zwischen Ungläubigkeit und Furcht, sich lächerlich zu machen, sagten die Zuhörer, um nicht unhöflich zu sein: „Wir wollen dich über dieses Thema ein andermal hören.“ Der Hagiograph fügt mit einem Unterton der Trauer hinzu: „Dann ging Paulus fort von ihnen.“ Die Methode der Anpassung hatte fehlgeschlagen.

Es ist bemerkenswert, daß Paulus meines Wissens von diesem Tag an nicht mehr eine Anpassung an die Heiden praktizierte. Von Athen begab er sich nach Korinth zu einem kühnen Unternehmen: Er rief und holte den Abschaum der Gesellschaft in die Kirche an den Tisch des Wortes und des eucharistischen Mahles. Nach monatelangen Enttäuschungen und Sorgen müde, traurig über das Heidentum und das Böse rings um ihn, geschwächt durch einen Malariarückfall, durch Armut bedrückt, fühlte Paulus gegen Ende des Sommers alle Kraft und Begeisterung schwinden. Bei Jesus Trost suchend, erhielt er als erlösende Antwort das Thema von Isaias, 53. Kap. vom „Mann der Schmerzen“. So ließ er dann die hochgeistige Beweisführung, die er so meisterlich für die kultivierte Gesellschaft Athens vorbereitet hatte, endgültig fallen und fand zur Torheit des Kreuzes. Das war der Weg Gottes zu den Herzen der Matrosen, der Krämer, Weltmenschen und Lüstlinge, der jüdischen Hausierer und deren Frauen: die Wendung zum Kreuz. Paulus predigte weiter nichts als Christus den Gekreuzigten. Er sehnte sich darnach, daß die Menschen der Sünde stürben um dessentwillen, der gestorben war, um sie zu retten. Auch auf die Schönheit der Sprache, auf Diktion und Rhetorik verzichtete Paulus. So hatte er jede Anpassung aufgegeben und jedes ungeordnete Selbstvertrauen. Dann wurde er krank, vom Fieber geschüttelt, schwach und geprüft in körperlichem und seelischem Leid; mit Christus selbst ans Kreuz genagelt. Dieser Tatsache verdankt Paulus seinen Platz in der Geschichte, daß er Christus den Gekreuzigten zum beredteren Thema machte als die tiefsten Spekulationen der Platoniker. Was er gesagt hat über die Erlösungssehnsucht des menschlichen Herzens, läßt alles weit hinter sich, was Sophokles oder Aischylos in ihren Tragödien darüber dichten und denken konnten.

Wir Missionare Japans vermögen psychologisch sehr gut die Gefühle des Völkerapostels mitzuempfinden. Da wir uns ja immer wieder geduldig im Dialog mit Katechumenen so weit wie möglich deren Gefühlen und Gebräuchen angepaßt und ihre Kultur mit Lob bedacht haben, machten wir schließlich die Erfahrung, daß sie zwar bereit sind, einem Teil unserer Religion (von der sie wissen, daß sie höher steht als jede andere) zuzustimmen, aber dem Kreuze Christi, der Auferstehung und dem größten Teil der christlichen Moral versagten sie ihre Zustimmung; denn das bedeutet für sie: Es darf keine Abtreibung geben, keine Geburtenkontrolle, keine Ehescheidung, keine ausweichenden, lügnerischen Antworten. Das Ja des Christen muß ein Ja und sein Nein ein Nein sein und in vielen Fällen ein ganz entschiedenes Ja und entschiedenes Nein. Einer unserer Mitbrüder, der an die 35 Jahre lang bewundernswerte Arbeit hier geleistet hat, sagte mir: „Es tut mir fürchterlich leid, aber ich kann nicht noch jahrelang ein und dieselbe Frage behandeln, daß es nämlich in der Lehre Christi kein Kompromiß oder ‚dakyo‘ geben kann. Ich gebe es auf!“ Diese Haltung ist verständlich, wenn auch nicht zu billigen.

Es gibt viele, die in den Worten „erfüllen“ und „vollenden“¹⁴ die wahre Haltung des Christentums gegenüber den nichtchristlichen Religionen ausgedrückt finden. Diese Termini sind immer wieder in unseren Diskussionen aufgetaucht und in vielen Büchern und Artikeln aufgegriffen worden. Haben wir sie auch genug durchforscht? Sie stammen aus der Bergpredigt: „Denkt nicht, ich sei gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern ich bin gekommen, um es zu erfüllen.“ Und bei Joh 12, 47 lesen wir: „Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten.“ Selbst

¹⁴ Vgl. J. Bauer, *Bibeltheologisches Wörterbuch*, Styria 1962, 280–288. R. Schnackenburg, *Gottes Herrschaft und Reich*, Herder, Freiburg, 1959, 199–233.

unter den japanischen Christen herrscht keine Einmütigkeit darüber, ob ihre frühere Religion im Christentum Erfüllung oder Verleugnung erfahren habe. Wenigstens 90 Prozent der praktizierenden Christen Japans verneinen energisch, daß ihre frühere heidnische Religion im Christentum ihre Vollendung erfahren habe. Sie haben allgemein das Gefühl, daß sie durch ihren Eintritt in die katholische Kirche vollkommen anders geworden sind¹⁶.

Sicherlich kam Christus, um die Welt zu retten; und doch sagte er auch: „Ich kam in die Welt, um Gericht zu halten.“ „Ich habe viele Dinge zu sagen und zu richten, die euch betreffen.“ Er kam, um zu retten, aber sein Kommen bedeutet Gericht, und in jeder Begegnung und jeder Beziehung zwischen ihm und den Menschen werden diese gerichtet. Dies gilt für seine Apostel und für uns Priester genau so und ist ein Hauptgrund, warum wir in der ganzen Welt so wenig beliebt sind und daß die kleine Zahl von Christen unter Millionen Hindus, Buddhisten und Shintoisten dasselbe erfahren muß. Diese kleine Herde ist einfach anders als die anderen. Wenn Röper („Die anonymen Christen“) verlangt, daß der Chinese Chinese und Christ, der Japaner Japaner und Christ sein muß, so ist dies richtig zu verstehen, aber die echten Christen waren immer und überall Nonkonformisten. „Wir haben den Ruf“, sagt Tertullian, „fern von der Menge zu leben.“ Die ersten Christen waren in den Augen der Heiden „Menschen, die sich von dem Rest der Menschheit absondern.“

Die Andersartigkeit des Christen trat überall zutage. Die Christen hatten eine andere moralische Höhe. Wie offensichtlich ist das auch heute in Japan! Die Keuschheit war dort eine neue Tugend und eine unerhörte Forderung. Der Christ mußte sich dort notgedrungen vom fast gesamten sozialen Leben zurückziehen. Die katholischen japanischen Geschäftsleute müssen zum Großteil dasselbe tun. Jedes heidnische Mahl beginnt mit einem Trankopfer und einem Gebet zu den heidnischen Göttern. Daran kann ein Christ nicht teilnehmen. Die meisten heidnischen Feste und sozialen Festlichkeiten werden im Tempelbereich abgehalten, nachdem ein Opfer dargebracht wurde. Die Form der Einladung ist für gewöhnlich die, am Tische eines Gottes mitzuspeisen. Zu einem solchen Fest kann der Christ nicht gehen. Unvermeidlich erscheint der Christ als ungehobelt, bäuerlich und unhöflich, wenn er die Einladung zu einer gemeinsamen Festlichkeit ausschlägt oder wenn er so öffentlich wie Paulus es tat, die lose Moral der heidnischen Welt verurteilt. Lebt man heute auch nur als Reisegast einige Wochen in Athen und besonders in Korinth, so ist man erstaunt über die Ähnlichkeit des Lebens in Griechenland zur Zeit Pauli und des Lebens, wie es sich heute noch in gewissen heidnischen Gegenden Europas und Asiens abspielt. Der Heidenapostel ließ sich nicht entmutigen durch das Milieu von damals. Mit Gottes Gnade vollbrachte er das Wunder, in der verkommenen Hafenstadt Korinth Reinheit erblühen zu lassen. Aber er war sehr freimütig, so daß ein japanischer Künstler sagen konnte: „Die Paulusbriefe sind grob. Er ist kein feiner Mann. Er hat keine feinen Manieren.“ Vielleicht hatten die Predigten Pauli gerade deshalb Erfolg. Korinth war die Stadt der Aphrodite. Im Tempel dieser Syrischen Venus waren mehr

¹⁵ Davon erfährt man nur in Gesprächen mit Neubekehrten, die aber bisweilen so delikat sind, daß die Aussagen nicht gedruckt werden können. Das ganz Andersartige, das die Neuchristen erfahren, bekommt man nicht zu lesen in den Büchern, die — wenn auch zuverlässig — über andere Religionen, über ihre Übereinstimmung und ihren Unterschied schreiben. In Publikationen ganz anderer Art kann man gelegentlich etwas darüber erfahren, in den Bekenntnissen ernster Gottsucher aus der buddhistischen und hinduistischen Welt, die verfaßt wurden, um Zeugnis abzulegen von ihrem Suchen und Entdecken, von ihrem Sehen und Ergreifen einer ganz neuen Welt mit völlig neuen Werten. Diese Bücher sind schwer zugänglich, in einer orientalischen Sprache verfaßt, bleiben sie den Abendländern meist verschlossen. Sie sind als Dokumente von größtem Wert, weil sie nicht den Übergang von einer Religion zur anderen beschreiben, sondern Zeugnis sind einer geistigen Pilgerfahrt, die in einer völligen Umkehr endet. In der religionswissenschaftlichen Literatur müßten diese Schriften ihren Platz finden.

als 1000 Prostituierte zu ritueller Unzucht angestellt. Das erinnert in Japan an Wallfahrtsorte von heute, wie Zenkoji in Nagano, den Kannon-Tempel in Asakusa oder den Atsuta Schrein in Nagoya, wo in unmittelbarer Nachbarschaft Hunderte von Bordells blühen. In Korinth war zur Zeit des hl. Paulus das Grab der gefeierten Prostituierten Lais genau so eine Sehenswürdigkeit wie das des Diogenes, des kynischen Philosophen. Paulus sah das alles, er rückte die Dinge mutig zurecht und rügte, wo es sein mußte. Auch den Missionären in Japan oder irgendwo anders in der Welt bleibt dieses „Richten“ als harte Pflicht, wenn es darum geht, die Millionen Abtreibungen, die dort geschehen, zu verurteilen. Paulus hat seine ernstesten Worte in Korinth gesprochen gegen das verrufene „korinthische Leben“. Dieselben Probleme bietet heute jeder moderne Seehafen, sei es Rotterdam, London, New York, Yokohama, Kobe oder Nagoya. Korinth war auch Garnisonsstadt und Schmelztiegel einer weltbürgerlichen Bevölkerung. Und aus diesen Kreisen gewann Paulus seine ersten Konvertiten durch Gottes Gnade und wohl auch deshalb, weil er sich klar genug ausdrückte und vor allem weil er bereit war, für seine Botschaft zu leiden.

Auch das soziale Leben zur Zeit Pauli wurde für den Christen zum Problem. Der Christ konnte zwar damals noch nichts zugunsten der Sklavenbefreiung unternehmen, aber er behandelte doch einen Sklaven wie einen Bruder, weil er ihn wirklich dafür hielt. Man reizte die Heiden auch dadurch, daß einem Christen die Heirat zwischen Mädchen hoher Abkunft und freigelassenen Sklaven erlaubt war, die nach dem römischen Gesetz als illegal galt. Die Christen im antiken Rom wurden gehaßt als Menschen, die anscheinend abseits von der Gesellschaft leben wollten, deren Sitte und Lebensart offensichtlich das soziale Lebensgefüge ihrer Zeit zu zerstören schien. Unsere Missionschristen sollten sich oft an diese Dinge erinnern, das könnte ihnen Kraft und Trost geben.

Eine der unleugbaren Wirkungen des Christentums war und ist, daß es fallweise Spannungen und Spaltungen in der Familie hervorruft, daß es nicht den Frieden bringt, sondern das Schwert, wie die Schrift sagt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Glaube den Menschen öfter in Gegensatz zu seinen Liebsten und Nächsten stellt, daß die Feinde des Menschen seine eigenen Hausgenossen sein können. Ein Christ muß bereit sein, Christus mehr zu lieben als die, die ihm auf Erden am nächsten stehen. Der Heide aber wird jede Religion hassen, die sein Familienleben stört oder zerstört. Unvermeidlich wird so das Christentum heute in Japan wie in China und Indien, wenn schon nicht gehaßt, so doch wenigstens als unwillkommene Verfremdung betrachtet. Unsere Konvertiten bleiben bis zu einem gewissen Grad abseits stehende Gruppen. Wiederum liegt der Hauptgrund dafür darin, daß wir eben anders sind, daß wir uns nicht allen Anschauungen und Lebenspraktiken anpassen können.

Das Wort, das den Christen im Neuen Testament gegeben wird, ist sehr bezeichnend. Er wird *ἄγιος* genannt. Die Grundbedeutung dieses Wortes ist „anders“. Das, was heilig ist, ist verschieden von den übrigen Dingen. Der Tempel ist heilig, weil er sich von den anderen Gebäuden unterscheidet. Der Sabbat ist heilig, weil er sich von den übrigen Tagen der Woche abhebt. Der Christ ist ein Mensch, der grundlegend anders ist. Dieses Anderssein kann nicht bestehen im sich Zurückziehen von der Welt, sonst hätte Paulus seine Christen nicht zu wappnen gebraucht gegen Haß und Verfolgung. Er schrieb nicht an die Heiligen in der Wüste oder im Kloster, er schreibt an die Heiligen in Philippi, Korinth und in Rom. Es war darum unvermeidlich, daß die Christen tagtäglich mit den Nichtchristen in ihrem unterschiedlichen Leben aufeinander gerieten. Der Unterschied, der sich im Leben der Christen kundtat, war aber eine ständige unausgesprochene Kritik und Verurteilung der heidnischen Lebensweise. Dazu bedurfte es keiner offenen Kritik und Mißbilligung, keiner rechthaberischen und überheblichen Haltung des Christen. Die christliche Ethik bedeutet in sich selbst Verurteilung des heidnischen Lebens.

Christus kam nicht, um zu richten, sondern um zu retten. Aber sein Kommen war

ein Gericht. Er ist heute noch unterwegs durch seine Missionare, um aufzulösen und zu erfüllen, um alle Güte, Rechtschaffenheit und Wahrheit zu vollenden, aber um zu vernichten (nicht zu ersetzen) Sklaverei, Polygamie, Kinderehe, Kastenwesen, Tempelprostitution, Unrecht, Habsucht, Abtreibungen und alle Werke des sündigen Menschen, in denen kein Missionar auf der ganzen Welt ein anonymes Christentum zu sehen vermag. Hier gibt es weder geographische noch religiöse Schranken. Christus ist unterwegs in die Mission in Ost und West in gleicher Weise, in allen Religionen und im Leben jedes Menschen. Die eigentlichen Güter aber und Wahrheiten der nichtchristlichen Religionen, von denen man sagen kann, daß Christus sie vollenden wird, müssen irgendwie selbst getauft und erlöst werden. Es ist niemals geleugnet worden, daß das Gute eines Menschen oder einer Religion „von der Gnade erhoben werden kann, so daß es von ihrer Krümmung ins Endliche hinein befreit, die Dynamik auf den Gott des ewigen Lebens wird“¹⁶. Aber die nichtchristlichen Religionen können sich nicht auf natürlichem Weg in das Christentum hineinentwickeln. Sie müssen sich selbst erniedrigen und einer Vorbereitung unterziehen, wie es auch ein Großteil des heutigen Christentums tun muß. Das ist aber hart für den angeborenen Stolz großer Denksysteme. Ehe Indien seine Unabhängigkeit erlangte, schrieb ein protestantischer Missionar: „Es ist für die Inder ein hartes Wort, daß das Heil von den Juden stammt. Sie sind so sicher, daß Indien den Primat in geistigen Dingen besitzt. Sie klammern sich noch leidenschaftlicher an solch einen Glauben, weil sie sich durch ihre politische Situation gedemütigt fühlen. Der geistige Stolz ist die große Zuflucht vor ihrem Minderwertigkeitskomplex. Ich glaube, wir können dieses Gefühl als natürlich anerkennen und ich zweifle nicht, daß wir alles Nötige tun sollten, um die unnötigen Hindernisse, die sie vom Eintritt in die christliche Gemeinschaft abhalten, aus dem Weg zu räumen. Ich fürchte, daß der Eintritt ins Christentum für alle ein schmerzliches Opfer ihres Stolzes bedeuten wird, und wir können aus dem engen Tor kein weites machen. Die Inder sehen klar genug, welches Opfer an Stolz es bedeutet, aus einem Engländer einen genuinen Christen zu machen, indem er das Pochen auf überlegene Macht einer Haltung demütigen Dienstes opfert. Aber auch die Inder müssen ein großes Opfer an Stolz bringen, wenn sie sich wirklich dem hebräischen Jesus als ihren obersten Herrn beugen wollen.“ Ähnliches gilt für Japan.

Sollte es wahr sein, daß die Kirche der Getauften sei „der Stoßtrupp derer, die auf den Straßen der Geschichte in das Heil Gottes und in seine Ewigkeit hineinwandern“¹⁷, die anderen alle aber auch schon ohne Taufe und Bekehrung ihre Weggefährten zum gleichen Ziel seien, dann müßte doch der tatsächliche und gefährvolle Unterschied zwischen beiden Gruppen Christen und Nichtchristen schärfer gezeichnet werden. Sonst könnte es geschehen, daß die Sorge der Gläubigen um die Mission abnimmt, der Eifer der Missionare erlahmt, die Missionsberufe versiegen und das Verständnis schwindet für das Herrenwort: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Lk 10, 2)

¹⁶ K. Rahner, Das neue Bild der Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In: Geist und Leben, Febr. 1966, 18.

¹⁷ K. Rahner, a. a. O. 15.